

# DAS ARCHIV

ZEITUNG FÜR WOLFSBURGER STADTGESCHICHTE

0,00 €

Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation der Stadt Wolfsburg

Mai 2016

## Editorial

VON ANITA PLACENTI-GRAU

Wir möchten das vierzigjährige Bestehen des Instituts für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation nutzen, um uns gemeinsam mit Ihnen einmal mehr mit der Geschichte dieser Stadt zu beschäftigen. Ein Geburtstag beinhaltet meist auch einen Moment der Reflexion: einen Blick zurück auf das Geleistete und einen nach vorn auf das Kommende. Wo steht das Institut heute nach vierzig Jahren und worauf gründet es?

HA 36; HA 14853, Bd. 1; S 5 (3); HA 11825; S 20 (36), EB (holl) 53; F-Jes-123. Erkennen Sie diese kryptisch anmutenden Chiffren? Sind es Markierungspunkte auf einer topografischen Karte der Stadtgeschichte? Oder Koordinaten, die die Lokalgeschichte in Zeit und Raum verorten? Gar die Bezeichnungen von Eckpunkten, von denen aus eine historische Rekonstruktion der hiesigen Stadtgeschichte erst möglich wird?

Wir können an dieser Stelle festhalten, dass diese Buchstaben- und Zahlenkombinationen uns Orientierung bieten. Hinter diesen Chiffren – und dies beantwortet auch die vorab gestellten Fragen – verbergen sich ganze Archivalschätze, vom klassischen Bestand des Verwaltungsarchivs über Ratsschriftgut bis hin zu personen- oder themenbezogenen Sammlungen. Konkret: über 15.000 Akten der Wolfsburger Stadtverwaltung, Aktenbestände der früheren selbstständigen Stadt- und Gemeindeverwaltungen der Ortsteile, rund 7.000 Karten und Pläne sowie umfassendes Foto- und Bildmaterial. In der Fachwelt werden diese Bestände in Regalkilometern gemessen, wobei der Wolfsburger Bestand sich über 1,3 Regalkilometer erstreckt. Davon ausgenommen ist eine Fachbibliothek mit mehr als 5.000 Bänden.

Das Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation erfasst, sichert, erschließt, bewertet und beurteilt Archivgut. Die Bestände stellen dabei stets den Ausgangspunkt unserer Arbeit dar. Sie werden Ihnen nicht nur in dieser ersten Ausgabe des Archivblattes immer wieder begegnen. Zum Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation gehören neben dem Stadtarchiv die Geschichtswerkstatt, die Dokumentation über die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft sowie die Bereiche Stadtpräsentation und Historische Forschung. *Das Archiv* ergänzt die Arbeit des Instituts. Daher fordern wir nun Sie auf, sich mit der Zeitung in der Hand gemeinsam mit uns auf einen neuen Weg der Geschichtsvermittlung zu begeben. Wir hoffen, dass Sie mit unseren ausgewählten Themen, die Sie in den unterschiedlichen Rubriken und Ressorts finden, neue Entdeckungen rund um die Wolfsburger Stadtgeschichte und darüber hinaus machen werden.



Im Hintergrund Archivdirektor a. D. Dr. Klaus-Jörg Siegfried, im Vordergrund Werner Strauß (Januar 1979). Foto: Renate Reichelt (N-REI0534)

## Im Dienste der Geschichtsvermittlung

### 40 Jahre Stadtarchiv

VON WERNER STRAUß

Unter den im Geschäftsbereich Kultur der Stadtverwaltung etablierten Einrichtungen bildet das Stadtarchiv – das heutige Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation (IZS) – das jüngste Institut. Sein institutionelles Gründungsdatum 1. April 1976 fällt zusammen mit dem Dienstantritt des Archivleiters Dr. Klaus-Jörg Siegfried, der in Wolfsburg nach Ende seiner Archivarsausbildung seinen beruflichen Weg startete. Bereits ab 1965 hatte der frühere Pressestellenleiter der Verwaltung, Dr. Bernhard Gericke, Archivaufgaben wahrgenommen, jedoch als „Stadtgeschichtsschreiber“ nur einen überschaubaren Teil an Fachaufgaben abgedeckt. Archivgutbestände aus dem überlieferten Schriftgut der Stadtverwaltung waren kaum bis gar nicht erschlossen.

In den Jahren 1976/77 wurde der personelle Stamm des Stadtarchivs aufgebaut, zu dem schließlich fünf Dienstkräfte gehörten. Zur Grundlagenarbeit des neuen Archivleiters zählten das Inkraftsetzen einer Dienstweisung für die Aktenverwaltung, die weitreichende Kompetenzen des Archivs beinhaltete, und der vom Rat der Stadt erlassenen Benutzungsordnung für das Stadtarchiv, die auch der Bestandsstruktur des jungen Archivs Rechnung trug. Als erster wichtiger Aktenbestand wurde die Überlieferung des Stadtbaubüros in Teamarbeit geordnet und inhaltlich verzeichnet. Ein Novum in der kommunalen Archivlandschaft in Niedersachsen war der Aufbau eines Verwaltungsarchivs, in dem Schriftgut verwahrt wurde, das noch für den laufenden Dienstbetrieb der Ämter befristet herangezogen werden konnte. In Archivfachkreisen geht man davon aus, dass rund 10 Prozent des erzeugten Ver-

waltungsschriftgutes in das Historische Archiv gelangen. Dieses Verwaltungsarchiv war sozusagen das „Klärbecken“ für Akten, die später in das Historische Archiv übernommen wurden. Als Dr. Siegfried dieses „Wolfsburger Modell“ nur ein Jahr später auf der Arbeitstagung der niedersächsischen Kommunalarchivare in Gifhorn vorstellte, erwarb er für diese Innovation die Anerkennung seiner Fachkollegen.

Einen weiteren Baustein für die Archivbestände bildete die Pressedokumentation der Wolfsburger Lokalzeitungen. Unter Zuhilfenahme eines circa 400 Stichworte umfassenden Kataloges wurden relevante Lokalmeldungen als Ausschnitte sachthematisch abgelegt. Infolge von Rationalisierungen wurden wenige Jahre später die Zeitungsmeldungen elektronisch erfasst und die Lokalzeitungen in Halbjahresabständen mikroverfilmt. Für die Reproduktion der Pressemeldungen steht im Besucherraum des Instituts ein Mikrofilmlese- und Rückvergrößerungsgerät zur Verfügung. Zug um Zug sind aus der Schriftgutüberlieferung der Stadtverwaltung erste historische Aktenbestände akquiriert worden. Hierzu wird seit Ende der 1980er Jahre ein EDV-System eingesetzt. Beim Einsatz von EDV-gestützten Archivfachprogrammen beschritt das Wolfsburger Stadtarchiv unter den Kommunalarchiven des Landes neue Wege und war der allgemeinen Entwicklung deutlich voraus. Im Rahmen der Ergänzungsdokumentation sind weitere Quellenbestände wie die Film- und Tonträgersammlung, die Sammlung digitaler Informationsträger, die Fotosammlung und die Karten- und Plansammlung angelegt worden.

Für den Archivleiter Dr. Siegfried war neben der Kooperation mit den

Staatsarchiven Hannover und Wolfenbüttel auch die Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Braunschweig von Bedeutung. So konnten mehrere staatliche Archivbestände mikroverfilmt vom Stadtarchiv Braunschweig übernommen werden, was insbesondere die heimatsgeschichtlichen Forschungen erleichterte und dann auch intensivierte. Mit den Braunschweiger Kollegen wurden in den ersten Jahren Treffen zum fachlichen Austausch verabredet. Auch suchte Dr. Siegfried den Kontakt mit Hochschulen, um wissenschaftliche Forschungsprojekte anzuschließen. Dies gelang besonders mit dem Lehrstuhl von Prof. Dr. Carl-Hans Hauptmeyer vom Historischen Seminar an der Universität Hannover. Zahlreiche seiner Studierenden haben auf der Quellenbasis des Stadtarchivs ihre Examensarbeiten verfasst.

Mit der Reihe „Texte zur Geschichte Wolfsburgs“ und der wissenschaftlichen Buchreihe „Wolfsburger Beiträge zur Stadtgeschichte und Stadtentwicklung“ informiert das Stadtarchiv seit 1979 über neueste Forschungsergebnisse. Im Rahmen der Reihe „Texte zur Geschichte Wolfsburgs“ erschienen neben mehreren Chroniken zu Wolfsburger Ortsteilen auch Dissertationen, darunter Dietrich Kautts Standardwerk „Wolfsburg im Wandel städtebaulicher Leitbilder“. Im Jahre 2010 wurde die zeitweise eingestellte wissenschaftliche Buchreihe unter dem Titel „Wissenschaftliche Beiträge zu Wolfsburg“ wiederbelebt.

Fortsetzung auf Seite 2



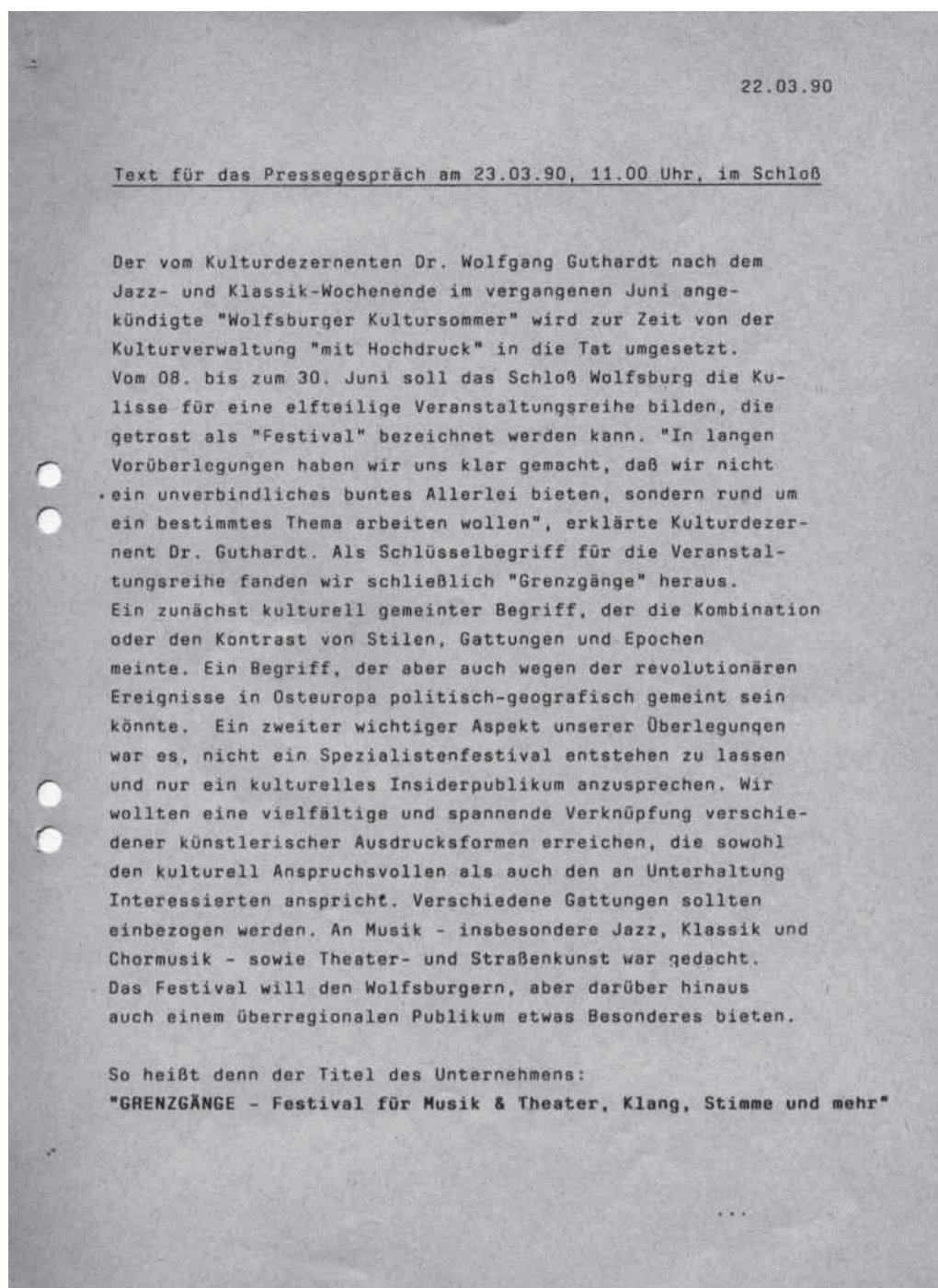
WOLFSBURG

Fortsetzung von Seite 1 Bereits vor dem Erscheinen der Mommsen/Grieger-Studie zum Thema „Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich“ publizierte Dr. Siegfried wesentliche Grundlagenerkenntnisse zur Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit im Industriebetrieb Volkswagenwerk. Auch landesweit wurde Dr. Siegfrieds Forschungsleistung geachtet, die zu seiner Berufung in die Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen führte. Als 1999 die Geschichtswerkstatt dem Stadtarchiv angegliedert wurde, konnte bei der Geschichtsvermittlung auf eine umfangreiche Quellenbasis zu den dunklen Jahren der frühen Stadtgeschichte zurückgegriffen werden. Die Geschichtspädagogin Dr. Birgit Schneider-Bönninger entwickelte das didaktische Modell „Ran an die Quellen“ und erwarb sich damit bundesweit Reputation. Nicht zuletzt durch zahlreiche Kooperationsvereinbarungen mit Wolfsburger Schulen zählt das Institut inzwischen zu den anerkannten außerschulischen Lernorten.

### Neue Wege der Geschichtsvermittlung

Eine weitere Zäsur in der Instituts-geschichte war die bereits 1995 erfolgte zwischenzeitliche Vereinigung von Stadtarchiv und Historischen Museen zum Institut für Museen und Stadtgeschichte, die 2005 nach dem ruhestandsbedingten Ausscheiden Dr. Siegfrieds aus dem Dienst wieder rückgängig gemacht wurde. Seine Nachfolgerin als Archivleiterin war Dr. Birgit Schneider-Bönninger. Unter ihrer Leitung erarbeitete das Institut zum 70-jährigen Stadtgründungsjubiläum im Jahre 2008 mit der „Wolfsburg-Saga“ sein bislang erfolgreichstes Buch. Anfang des Jahres 2009 erhielt das Stadtarchiv in Folge von Veränderungen in der Aufgabenstellung seinen aktuellen Namen. 2010 übernahm Anita Placenti-Grau die Leitung des IZS, unter deren Regie die eingeschlagenen Wege der Geschichtsvermittlung nicht nur weiter beschritten, sondern auch neue erschlossen wurden – ob über die zahlreichen Veranstaltungen, mit denen das Institut darum bestrebt ist, die Forschungsarbeit in die Stadt hineinzutragen, oder über die nun geschaffene Zeitung *Das Archiv*.

Der Aufgabenkanon des Institutes erhielt 2011 durch den zunächst von Dr. Günter Riederer, seit September 2015 von Dr. Alexander Kraus bearbeiteten wissenschaftlichen Forschungsschwerpunkt „Wolfsburg auf dem Weg zur Demokratie“ eine wichtige Erweiterung. Sowohl für das lokale Eigenbewusstsein als auch die bundesdeutsche Entwicklung insgesamt ist das Forschungsprojekt von großer Bedeutung, werden doch am exemplarischen Fall Wolfsburg Mechanismen und Konflikte einer demokratischen Erfolgsgeschichte aufgezeigt. Das jüngste Aufgabenfeld des Institutes ist die „Kunst im Stadtbild“. Vom IZS bewahrte Kunstgegenstände im öffentlichen Raum sollen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht werden. Hierzu zählt auch der biennial veranstaltete Ideenwettbewerb „Kunst im Stadtbild“. Für die Zukunft ist das IZS gut aufgestellt und wird die anstehenden großen Herausforderungen wie die Archivierung digitaler Daten und die Einführung eines flächendeckenden Dokumenten-Management-Systems in der Verwaltung mit dem notwendigen Engagement angehen. Als Kompetenzzentrum für die Stadtgeschichte verfolgt das IZS die Konzeption eines „offenen Archivs“, das der bürgernahen Geschichtsvermittlung dient.



StA WOB, HA 11825

AdM 3/2016

## Das Kulturfestival „Grenzgänge“ 1990 im Schloss Wolfsburg

VON WERNER STRAUß

Die Wolfsburger Region ist schon immer Grenzland gewesen – angefangen bei den von Bartensleben bis zur deutschen Wiedervereinigung vor über 25 Jahren. Wolfsburg galt als „Stadt an der Grenze der politischen Systeme“. Dieser politisch-geografische Aspekt war mitbestimmend für die Richtung eines Veranstaltungsformates. Neu war für unsere Region eine Begegnung von Künstlern alternativer Kunstformen wie Jazz, Kleinkunst und Chöre. Keine drei Jahre im Amt profilierte der damalige Kulturdezernent Dr. Wolfgang Guthardt mit der Kulturabteilung 1990 ein Festival auf Schloss Wolfsburg, in dem Kunst, Musik, Schauspiel und Spektakel in geradezu geballter Form präsentiert wurden. Das Festival mit der Bezeichnung „Grenzgänge“ bot über vier Wochen ein Kulturprogramm, das es in dieser Form in Wolfsburg noch nicht gegeben hat. Multimediale und grenzüberschreitende Darstellungsformen ließen das Festival zu einem sinnlichen Kulturerebnis werden.

Nach Einschätzung von Dr. Guthardt besitze Wolfsburg mit seinem Schloss „einen Ort mit der Atmosphäre des Alt-Ehrwürdigen mitten in der jungen Stadt“. Es sei ein Ort des zugleich Imposanten und Geborgenen, ein Ort, aus dem mehr gemacht werden sollte, als Gegengewicht zu Wolfsburgs Image als Industriestadt. Man würde immer wieder feststellen, dass Künstler dieses Schloss für ihr Schaffen sehr anrege. Einen internationalen Anstrich erhielt das Festival „Grenzgänge“ durch die Teilnahme von Solisten und Ensembles aus

der DDR, der Sowjetunion, Polen, der Tschechoslowakei, Rumänien, Ungarn, England, den Niederlanden, Frankreich, den USA, Uruguay, Portugal und der Bundesrepublik. Das Motto „Grenzgänge“ beinhaltete somit auch eine Begegnung zwischen Künstlern aus West und Ost. Als Archivalie des Monats März dient ein Auszug aus der Pressemitteilung der Kulturabteilung vom 23. März 1990 zu den konzeptionellen Überlegungen der Veranstaltungsorganisatoren. Der vollständige Titel des geplanten Kulturvents lautete „Grenzgänge – Festival für Musik & Theater, Klang, Stimme und mehr“. In der Pressemitteilung hieß es unter anderem: „Das Festival will den Wolfsburgern, aber darüber hinaus auch einem überregionalen Publikum etwas Besonderes bieten“.

Jazz bildete den Veranstaltungsschwerpunkt des ersten Wochenendes. Höhepunkte waren Auftritte des amerikanischen Jazz-Klarinettenisten Perry Robinson und der „Barrelhouse Jazzband“, die die Geschichte des Jazz von Dixie bis Bebop musikalisch mit Spielfreude und Professionalität umsetzte. Dem Festivalmotto gerecht wurde auch die Musikgruppe „Contaminatio“, die verschiedene Musikstile von Kammermusik bis Jazz verknüpfte. In Zusammenarbeit mit der Veranstaltungsreihe „Musikland Niedersachsen“ gelang es, das „John McLaughlin Trio“ für einen Auftritt im Schloss Wolfsburg zu verpflichten. Der amerikanische Musiker McLaughlin gilt als einer der weltbesten Gitarristen. Er bot mit seiner Formation einen Querschnitt durch Flamenco, Blues, Jazz und Funk. Die



Bildersammlung IZS



Bildersammlung IZS

letzten Veranstaltungen des Festivals waren dem Chorgesang vorbehalten. Neben dem Rundfunk-Jugendchor Wernigerode traten auch die Wolfsburger Chorgemeinschaft und der Wolfsburger Männerchor mit ihrem Repertoire auf. Kinderchören des Sängerkreises Wolfsburg/Gifhorn/Peine wurde ebenfalls ein Programmpunkt eingeräumt. Eine west-östliche Chorbegegnung und der Auftritt des Ensembles „Schwarze Augen“ bildeten den Abschluss des Festivals „Grenzgänge“.

Auch der Schlosspark diente als Bühne. Darüber hinaus wurde dem Thema „Grenzgänge“, Grenzüberschreitung und Balance durch Objekte im Park visueller Ausdruck verliehen. Der Erfolg des Festivals ermutigte den Kulturdezernenten Dr. Guthardt und seine Mitarbeiter in der Kulturabteilung zur Fortsetzung in den Folgejahren, allerdings erhielt das Festival den Namen „Internationale Sommerbühne Schloss Wolfsburg“, der sich schnell etablierte und zu einem überregional bekannten Markenzeichen wurde. Der emotionale Reiz des historisch-authentischen Veranstaltungsortes wirkt auf Besucher in der modernen funktional angelegten Stadt unvergleichlich. Die „Sommerbühne“ hat den Kulturort Schloss Wolfsburg aufgewertet und verfügt über einen festen Platz als Highlight im jährlichen Veranstaltungskalender der Stadt. Auch überregional wurde die Sommerbühne, die mittlerweile 25 Jahre besteht, zum Fixpunkt im Kulturangebot.

Die Archivalie des Monats (AdM) erscheint seit Juli 2011 und greift verschiedene Aspekte der Wolfsburger Stadtgeschichte auf. Sämtliche AdMs können unter [www.wolfsburg.de/izs](http://www.wolfsburg.de/izs) eingesehen werden.

VON RALF BEIL

**O**b im Leben oder in der Kunst – zentral ist, dass wir mit Veränderungen bei uns selbst beginnen, in unserer unmittelbaren Umgebung. Deshalb thematisiert meine erste große Ausstellung als Direktor des Kunstmuseums Wolfsburg ganz bewusst den eigenen Standort. Der Titel „Wolfsburg Unlimited“ verbindet dabei unternehmerische und kreative Energie, Verortung und Entgrenzung.

Was ist eine Stadt? Was macht sie aus? Was kann sie sein? Diese Fragen habe ich nicht nur mir selbst, sondern auch einem ausgewählten Kreis von Künstlerinnen und Künstlern gestellt, um Realitätsfacetten, Deutungen und Metamorphosen Wolfsburgs zu erkunden. So sind eigens für die Ausstellung Großprojekte entstanden: Sie lassen das Museum zum Stadt-Raum werden und machen zugleich die Stadt als „Weltlabor“ erfahrbar. Begonnen hat alles bei meinem ersten Sondierungsbesuch vor Ort im Mai 2014, als ich spontan eine Serie von Fotos in der Fußgängerzone schoss. Handelte es sich damals um Abwehrzauber oder war das schon eine erste Reflexion und Analyse der Stadt in der Fokussierung auf urbane Details?

Christian Petzold, der seinen Film über das Verhängnis einer Autofahrt und Liebe schlicht „Wolfsburg“ nannte, hat 2003 geäußert: „In keiner Stadt habe ich die Geschichte der BRD derart verdichtet an der Peripherie vorgefunden. Geht es VW schlecht, geht es Deutschland schlecht [...]. Gleichzeitig ist das ein Ort ungeheurer Modernität und Produktivität.“

#### Mein Leben mit VW. Eine Auto-Biografie

Erst hier in Wolfsburg ist mir bewusst geworden, wie stark meine eigene Biografie eine exemplarische VW-Geschichte ist: Vom weißen Fahrschul-Golf und kupferfarbenen Polo meiner Mutter, mit dem ich nach der Fahrprüfung das erste Mal alleine fuhr und prompt im Herbstnebel an Begrenzungspollern entlangschrammte, über den beigen Passat mit Sportheck und Knüppelschaltung, mit dem ich während meiner NATO-Zeit die Distanzen zwischen Belgien und Norddeutschland verkürzte, bis zum studentischen Traum eines historischen VW-Käfers mit Winker in den Cappuccino-Farben Kaffeebraun und Cremeweiß, der mir Sympathien von LKW-Fahrern aller Herren Länder eintrug, ganz klassisch noch im Hochsommer bei Siena einheizte, von meinem Bruder unter akrobatischem Einspringen angeschoben werden musste und dessen marode Bremsanlage am Ende den Traum zum Alptraum machte und mich finanziell beinahe ruinierte... Meine VW-Biografie war damit mitnichten zu Ende: Vom ursprünglich laubfroschgrünen Golf meiner Freundin, später Midnight Blue, bis hin zum erst anthrazitfarbenen, dann schwarzen Touran, beide leider Montagsautos, von denen der letzte uns bis heute als Familienwagen dient, kamen alle diese Fahrzeuge, mit denen sich jenseits von Mobilitätspragmatik Menschen, Reisen und Lebensmomente sonder Zahl verbinden – aus Wolfsburg. Zufall? Schicksal? Deutschland.

#### Die Hauptstadt von Volkswagen Archäologie eines Mythos

Erstmals wird mit „Wolfsburg Unlimited“ das Experiment unternommen, eine ganze Stadt auszustellen, erstmals wird das



Foto: Ralf Beil

## Wie stellt man eine Stadt aus?

### Ein kuratorisches Experiment Oder: Selbstversuch im Weltlabor



Foto: Ralf Beil, Mai 2014

gesamte Kunstmuseum Wolfsburg auf seinen total 4.500 Quadratmetern bespielt. Es geht darum, das für Deutschland Exemplarische am Sonderfall Wolfsburg aufzuzeigen. Denn diese Stadt ist nicht nur eine Metropole des „Kapitalozäns“: Sie ist ebenso Modellstadt des Nationalsozialismus, Musterstadt des Wirtschaftswunders, Testfeld zur Bewältigung der Globalisierungskrisen und Labor einer Event-City der Mobilität. In Wolfsburg, der „Hauptstadt von Volkswagen“, bündelt sich Deutschland wie im Brennglas.

Gelingen kann das Experiment nur in einer Verdichtung verschiedenster Orte und Zeiten sowie Displays und Genres von Ausstellungen. Eine „Hall of Fame“ spannt mit Einbaum, Giebelfigur und Fluchtschlitten den Bogen der Historie des Wolfsburger Territoriums von 10.000 vor Christus bis heute auf. Die „Fotogalerie Wolfsburg“ verfolgt die Bildspur der Stadt. Auf der Empore wächst buchstäblich die „Modell-Stadt-Wolfsburg“ aus dem Parkett. Das „Museum König Nordhoff“ präsentiert neben Filmen und Zeichnungen auch die Gehörnsammlung des legendären VW-Generaldirektors der Nachkriegszeit. „VW – Archäologie

eines Mythos“ reicht von frühen Werksplakaten über den „Siebten Sinn“ bis hin zum James-Bond-Film „Skyfall“. Und ungestört von alledem dreht ein akustisch wie visuell verfremdetes Karussell von Janet Cardiff und George Bures Miller seine Runden. Kein Zufall, denn dort, wo heute das Kunstmuseum steht, war einst der Rummelplatz der Stadt...

Frei nach Michel Foucault geht es um Heterotopien, um „wirkliche Orte, wirkliche Orte, [...], sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, [...], in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind“.

#### Vom Sinn des Unsinn Die Renaissance eines Ingenieurs

Auf die Komplexität des Gegenstands „Wolfsburg“ antwortet darüber hinaus der permanente Richtungs- und Registerwechsel von kuratorischen sowie künstlerischen Zugängen zur Stadt. „Sinn allein macht wenig Sinn! [...] Sinn ist immer auf einen bestimmten Bereich eingeschränkt. Aber für den Unsinn sind die Grenzen des Intellekts weit geöffnet, das geht weiter ins Unendliche“, so der

Musiker Alfred Brendel. Kunst ist „Unsinn“ im besten Sinn. Julian Rosefeldt realisiert deshalb in der zentralen Halle des Kunstmuseums ein Autokino mit samt Containerterminal im Maßstab 1:1. Rosefeldts Totalinstallation „Midwest“ holt das Außen buchstäblich nach innen, verbindet Auto und Emotion ebenso wie den Mittleren Westen Deutschlands mit dem der Vereinigten Staaten. Und er macht mit seinen Containern sowie seiner Actionfilmersiflage „The Swap“ – einer Auto- und Koffertauschoreografie im Containerhafen, die auf der großen Autokinoleinwand abläuft – das Unsichtbare sichtbar: die globalen Waren- und Finanzströme, die die Stadt Wolfsburg bestimmen und vom Volkswagen-Konzern mitbestimmt werden, in der Stadt selbst aber kaum erfahrbar sind. John Bock inszeniert ein weit ausgreifendes Materialfeld mit Architekturmodellen und Filmeinschüssen zu Hans Scharoun, dem weltberühmten Architekten des Wolfsburger Theaters. Didier Rittener breitet in seinem Schwarz-Weiß-Mural von mehr als 27 Metern Länge „Die Schwingen der Sehnsucht“ aus: Spuren der Renaissance von Florenz und Wolfsburg tauchen hier gleichermaßen auf. Und Rémy Markowitsch erinnert an den in Vergessenheit geratenen Ingenieur und Journalisten Josef Ganz als bitteres Kuriosum der Volkswagen-Geschichte: Ausgerechnet ein österreichischer Jude gehört neben Hitler und Porsche zu den Vätern des „Käfers“...

#### Venedig trifft Wolfsburg Eine Stadt der Zukunft?

Was tun mit dieser Stadt und ihrer Geschichte? Das treibt alle um. Eva Leitolf hat ein Jahr lang in der Stadt fotografiert. Für ihre Text-Bild-Installation öffnet sich eine Wandpartie des Museums als Fensterfront: mit Blick auf das Rathaus und die Schornsteine des VW-Kraftwerkes. Peter Bialobrzeski, geboren in der Volkswagen-Stadt, stellt nach Kairo und Athen sein „Wolfsburg Diary“ vor – das Tagebuch einer Woche wird zur raumgreifenden Fotoinszenierung. Nevin Aladag spannt mit Harfensaiten ein Klangfenster auf: hinüber zum von ihr umprogrammierten Glockenspiel des Rathauses. Das Harfenfenster könnte bald zum Hafenster werden. Denn „Wolfsburg Unlimited“ operiert nicht nur mit Facetten von Vergangenheit und Gegenwart, sondern projiziert die Zukunft der Stadt.

1980 hieß es mit Werner Schroeter noch „Palermo oder Wolfsburg“. Heute lautet die Frage: Venedig und Wolfsburg? Venedig, die historische Stadt par excellence, bedroht vom Massentourismus und der meistzitierte Stadtname der Welt. Wolfsburg, die jüngste Stadt Deutschlands, Versorgungs- und Vergnügungsort einer Konzernregion und – vernachlässigt man den Ortsteil Wolfsburg-Unkeroda in Thüringen und den Tankstellenhalt Wolfsburg in Pennsylvania – einmalig.

Können zwei so unterschiedliche Städte zusammenfinden? Wenn es einen Weg gibt, dann ist es der Wasserweg. Das „Projekt Hollerhafen“ verbindet Nord und Süd, Autostadt und Kunstmuseum durch eine neue Wasserstraße, die die Probleme der Stadt auf einen Schlag löst: Der Leerraum vor und unter dem Science Center phäno wird geflutet, die Fußgängerzone zum „Canale Grande“ und der bislang kaum genutzte Hollerplatz zum „Port de plaisir“. Kein Bühnenbild städtischer Selbstinszenierung, sondern eine neue Lebensader – jenseits von Tradition, Folklore und Klischee.

VON MARCEL GLASER &  
ALEXANDER KRAUS

Am Sonntag, den 21. Mai 1944, berichtet der französische Zwangsarbeiter Jean Baudet in seinem Tagebuch über ein Fußballspiel: „Spiel: Frankreich – Holland 1:0. Sehr hart. Begeistertes Publikum. Nachtschicht. Alarm am Morgen.“ Es ist einer jener typischen Einträge, in denen Baudet über sein Leben in der „Stadt des KdF-Wagens“ berichtet. Grundlage unserer bisherigen Analyse sind die 1998 erarbeiteten und im Jahr 2000 erstmals in der Schriftenreihe der Historischen Kommunikation der Volkswagen Aktiengesellschaft veröffentlichten Erinnerungen Baudets. Diese bestehen aus zwei großen Quellenbeständen: zum einen aus etwa fünfzig Briefen und Postkarten, die er bis zum Frühjahr 1944 an seine Eltern in seinem Heimatort Balaives in den Ardennen richtete. Zum anderen aus einem Tagebuch, das er seit dem 19. Juni 1944 in einen katholischen Taschenkalender, den er von seiner Mutter geschenkt bekommen hatte, schrieb.

Baudet zählte zu rund 400 Franzosen der *Jeunesse Ouvrière Française Travail-lante en Allemagne* (JOFTA), die im Juli 1943 im Volkswagenwerk eintrafen und dort Zwangsarbeit leisten mussten. Unter den Zwangsarbeitern vor Ort nahm Baudet mit den anderen STOs (*Service du Travail Obligatoire*) eine bevorzugte Stellung ein, war er doch als Arbeitsdienst leistender Franzose formal sogar freiwillig in die „Stadt des KdF-Wagens“ gekommen. Allerdings konnte man sich dem Arbeitsdienst kaum entziehen, wurde dieser doch von der mit dem NS-Staat kollaborierenden Petain-Regierung in Frankreich unter Einsatz massiver Repressalien durchgesetzt. Dennoch verfügte Baudet im Vergleich mit polnischen und russischen Zwangsarbeitern über eine deutlich bessere Verpflegung und Unterbringung. War die Zahl der Franzosen in den ersten Kriegsjahren kaum signifikant, befanden sich im Frühjahr 1943 bereits 800 bis 1.000 französische Kriegsgefangene und rund 1.500 französische Arbeiter in der Stadt am Mittellandkanal.

#### Peter Koller baut Nazi-Stadt

Die 1938 gegründete „Stadt des KdF-Wagens bei Fallersleben“ sollte nach den Plänen des österreichischen Architekten Peter Koller eine „nationalsozialistische Musterstadt“ werden. Die Arbeitskräfte zum Aufbau der Stadt waren seit 1938 in dem zentral gelegenen „Gemeinschaftslager“ untergebracht. Früh trat ein Mangel an Arbeitskräften ein; daher kamen im September 1938 zahlreiche Italiener als Arbeitskräfte in die Stadt bei Fallersleben, die die Schwesterorganisation der *Deutschen Arbeitsfront*, die *Confederazione Fascista dei Lavoratori dell'Industria* gestellt hatte. Sie wurden ebenfalls im Gemeinschaftslager untergebracht. Bereits früh setzte eine gemeinsame Kultur der Fußballländerspiele ein. Die Zeitschrift des Gemeinschaftslagers des Volkswagenwerkes *Kameraden der Arbeit*, die zweisprachig (italienisch und deutsch) erschien, berichtete bereits im Sommer 1939 davon, dass im Lager jeden Sonntag ein internationales Fußballspiel stattfindet, das unweigerlich mit einem Sieg der Italiener ende. Erlebnisberichte niederländischer Zwangsarbeiter, die in den 1980er Jahren aufgezeichnet wurden, dokumentieren, dass die Italiener nach dem Kriegsausbruch Italiens im Oktober 1943 rasch eine merklich schlechtere Behandlung erfuhren wie sonst nur Russen und Polen [StA WOB,

## „Das Tor habe ich geschossen mit der Wut der Verzweiflung.“

Der Fußball in den Lagern der „Stadt des KdF-Wagens bei Fallersleben“



Das Gemeinschaftslager um 1940. Foto: Walter Köster, Bildersammlung IZS

S 20]. Seit diesem Zeitpunkt war an italienische Fußballteams nicht mehr zu denken. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und die Eingliederung des Volkswagenwerkes in die Rüstungsproduktion des NS-Staates ließen dann ein betriebliches System der Zwangsarbeit entstehen. Hier nahm das spätere Wolfsburg, wie die Errichtung des „KZ-Arbeitsdorfes“ 1942 zeigte, eine Modellfunktion ein. Der Stadtausbau kam 1942 praktisch zum Erliegen. Gerade einmal 3.000 Wohnungen, diese aber mit modernster Ausstattung, waren errichtet. Dafür begannen nun die Barackenlager zu wuchern, in denen bis Kriegsende polnische Frauen, Militärstrafgefangene, sowjetische Kriegsgefangene, belgische, französische, dänische und niederländische Arbeitskräfte sowie KZ-Häftlinge untergebracht waren. Die unterschiedlichen Gruppierungen waren dabei in verschiedenen Bereichen der Barackenstadt untergebracht, meist nach den Nationalitäten separiert, und genossen unterschiedliche Privilegien. Das Lager der Holländer war in der Regel unversperrt, sowjetische und polnische Zwangsarbeiter und Militärstrafgefangene standen permanent unter Aufsicht, ihre Behandlung war in den Augen eines niederländischen Zwangsarbeiters „menschenunwürdig“, ihre Verpflegung „noch schlechter als Schweinefutter“. Auch mussten die Niederländer mit acht Stunden pro Tag weniger lang und meist auch weniger hart arbeiten als die Russen.

Baudet dagegen war mit den anderen französischen STOs im Gemeinschaftslager untergebracht. Über die Hierarchisierung der Lagergesellschaft im Jahr 1943 berichtet er: „Die Flamen sind die Angesehensten. Sie sprechen Deutsch und sind häufig dem ‚Dritten Reich‘ wohlgesonnen. Dann kommen die anderen: Belgier, Holländer, Franzosen und Dänen. Danach die Männer und Frauen aus Polen, [...]. Sie gelten schon weniger. Dann kommen die Russen, meist aus der

Ukraine, Männer und Frauen, Kolchosebauern. [...] Sie sind die zahlenmäßig größte Gruppe und werden in Sonderlagern eingepfercht, die sie nicht verlassen dürfen. Sie gehen in Reihen ins Werk, bewacht von eigenen Landsleuten, die aber oft noch schrecklicher sind als der Werkschutz. Dann kommen die russischen Kriegsgefangenen [...]. Sie sind in einem Speziallager. Und schließlich, ganz am Ende der Skala, die italienischen Kriegsgefangenen. Sie verrichten die härtesten Arbeiten und werden sehr schlecht ernährt.“

#### Fußballspiele stellten eine willkommene Abwechslung zum tristen Alltag dar

Die Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung waren limitiert. Die 1938 nach einem Entwurf des DAF-Architekten Julius Schulte-Frohlinde errichtete Cianetti-Halle blieb die einzige Versammlungsstätte der Stadt, in der neben verschiedenen Sportveranstaltungen wie vereinzelt Boxkämpfen auch Tanz- und Musikaufführungen sowie Propagandaveranstaltungen stattfanden. Selten kamen auch durch Belgier und Niederländer organisierte Schauspiele zur Aufführung. Daneben wurden mehr oder weniger regelmäßig Kino-Abende veranstaltet. Spärlicher noch waren die Alternativen außerhalb des Lagerlebens: Schwimmen, Spazieren und ab und an, so der Niederländer Wiebe Hollema, ein Bier im Stammlokal im nahen Heßlingen. Fußballspiele stellten dagegen eine willkommene Abwechslung zum tristen Alltag dar. Um möglichst vielen Zuschauern den Besuch der Spiele zu ermöglichen, fanden diese immer am Sonntag statt, der in der Regel arbeitsfrei war. Wie in zahlreichen anderen Arbeiterlagern schreibt denn auch der STO Jean-Charles in seinem autobiografischen Buch *„Suivez le Cancre“*, sei es in der „Stadt des KdF-Wagens“ an den

Sonntagen üblich gewesen, „einen Ball zu kicken oder auf einer Piste laufen zu gehen“.

#### „Wir haben mit sechs Mannschaften eine französische Meisterschaft veranstaltet“

Auch den Zwangsarbeitern boten die Fußballspiele eine willkommene Abwechslung zum monotonen Lageralltag. Baudet spielte fast jeden Sonntag Fußball. Besonders unter den Franzosen erfreute sich das Spiel um das runde Leder großer Beliebtheit, an dem sie trotz materieller Probleme wie unpassendem Schuhwerk regelmäßig teilnahmen. „Wir haben mit sechs Mannschaften eine französische Meisterschaft veranstaltet. Jede Mannschaft vertritt eine Region. Später spiele ich in der französischen Mannschaft von KdF, was kurze Reisen in die ganze Umgebung erlaubt. Ein schöner Glücksfall“, notiert er im September 1943. Dies weist auf eine weitgehende Organisationsstruktur des Lagerfußballs hin, reisten Baudet und seine Teamkollegen doch bis nach Halberstadt (113 km), Stendahl (80 km) und Lüneburg (122 km). Diese Reisen konnten kaum ohne vorherige Organisation und Absprache mit den NS-Institutionen erfolgen, die sich in unseren Quellen auf vielfache Weise belegen lassen: So berichtet der Franzose Jean-Charles davon, dass im nahen Velpke der Bürgermeister das Ansinnen der dort einquartierten Franzosen unterstützte, ein eigenes Fußballteam auf die Beine zu stellen, indem er ihnen einen Panzerplatz zum Spielen zur Verfügung stellte. Gegen das sich spontan formierende Team wiederum trat sodann unser Berichterstatter mit seinem Team zu einem nicht minder spontanen Kick an. Zu den schönsten Erinnerungen zählte darüber hinaus für Jean-Charles ein parallel zum großen Sportfest in der „Stadt des KdF-Wagens“ veranstaltetes Turnier, *Fortsetzung auf Seite 5*

Fortsetzung von Seite 4 dem sich allein die Holländer verweigert hätten. Nachdem sich die Franzosen souverän gegen die Tschechen mit 12 zu 0 durchgesetzt hatten, trafen sie im Finale auf den Turnierfavoriten Russland, der zuvor Belgien mit 11 zu 0 auseinandergedelst hatte. „Die Mehrzahl der Deutschen“, so Jean-Charles, „hatte auf einen vernichtenden Sieg der Russen gewettet. Wenigstens ein 6 zu 0!“ Sie bekamen dafür sogar die Schuhe des deutschen Teams zur Verfügung gestellt und zum ersten Mal seit langer Zeit eine „ordentliche Mahlzeit“. Für die Franzosen wiederum konnte unser Erzähler in zahlreichen Gesprächen wenigstens einen freien Nachmittag Urlaub ausschlagen. Das heftig umkämpfte Spiel gewann letztlich der Außenseiter durch einen kurz vor Schluss erzielten unhaltbaren Treffer – dies offenbar ganz zur Freude des deutschen Sicherheitschefs des Werks, habe dieser doch als einer der wenigen auf die Franzosen gesetzt.

### Niederländer verweigern Hitler-Gruß

In einem niederländischen Erlebnisbericht heißt es wiederum, drei Niederländer hätten Aufnahme in einem lokalen Fußballverein gefunden, mit dem sie an den Wochenenden regelmäßig unterwegs waren. Sie konnten sogar während der Arbeitszeit trainieren. Da sie sich jedoch dem obligatorischen Hitler-Gruß vor dem Spiel verweigerten, waren sie nicht unumstritten. Ein kriegsversehrter deutscher Abteilungsleiter trat schließlich als Organisator eines holländischen Fußballvereins in Erscheinung. Das französische Team erfreute sich aufgrund seiner Leistungen innerhalb der Lagergesellschaft eines ausgezeichneten Rufes. Der niederländische Student Piet A. Witt berichtet am 31. Oktober stolz an seine Eltern, man habe „gestern nur 2:1 gegen die Franzosen verloren, und das, obwohl das die zweitbeste Mannschaft der K.D.F.-Stadt ist. Die Russen sind nämlich Champion. [...] Man blüht doch auf, wenn man wieder etwas Sport treibt.“ Seine Aussage deutet darauf hin, dass sich die Teams häufiger miteinander maßen, hätte er doch sonst nicht die so knappe Niederlage derart hervorgehoben. Dies ist insofern interessant, als anderen Niederländern allein ein einziges Spiel in Erinnerung geblieben ist – gegen Frankreich –, andere wiederum das Vorhandensein eines eigenen Vereins erinnerten.

### Lagerfußball und Freundschaft

Der Lagerfußball sollte aber nicht nur für Abwechslung sorgen. Er war vor allem eine nationale Angelegenheit, wie sich in der Bildung von Nationalmannschaften zeigt. Außerdem entstanden in den Lagern der „Stadt des KdF-Wagens“ keine Teams mit gemischten Nationalitäten. Der Fußball trug somit dazu bei, die verschiedenen Nationen zu separieren und eine einheitliche Front der Zwangsarbeiter zu verhindern. In den Berichten über die regelmäßig stattfindenden Spiele tauchen daher auch immer wieder nationale Stereotype auf. Jean-Charles beispielsweise schreibt in den den Fußballsport betreffenden Passagen von den „Russkoffs“ und den „Polaks“. Davon unabhängig betonen aber fast alle ausgewerteten Erlebnisberichte den guten Austausch mit den anderen Nationen und zeugen von entstandenen Freundschaften. Offenbar verfügten die einzelnen Nationalitäten über ein jeweils eigenes Terrain, das nur mit großem Wohlwollen als Platz



Die beiden oberen Aufnahmen, 1938 in der *Neuen Zeit* abgedruckt, zeigen ein Fußballspiel im Gemeinschaftslager. Die untere Aufnahme zeigt vorne links Koos ter Beeke (StA WOB, S 21 (6)).

bezeichnet werden konnte. Denn als der *Groupe sportif France* (G.S.F.) einmal ihr „Stadion“ nicht zur Verfügung stand, wichen sie auf das polnische Lager aus. Dort mussten sie sich jedoch zunächst einmal an Schaufel und Spitzhacke betätigen, um die zahlreichen Maulwurfshügel und Holzpflocke zu beseitigen sowie den das Feld durchziehenden Graben wenigstens etwas anzugleichen. Über diesen hätten die Spieler aber nichtsdestotrotz stets springen müssen – sehr zum Amusement der Zuschauer, die sich eher im Zirkus als beim Fußball wähten.

### „Wir sahen den Ball vor uns aufspringen, hatten aber nicht die Kraft, ein paar Meter zu laufen“

In seinen „Spielberichten“ erzählt Baudet auffällig wenig über den jeweiligen Spielverlauf selbst, sondern beschreibt vor allem die Landschaft und seine Reiseerlebnisse. Die Spiele scheinen fair abgelaufen zu sein, sieht man von den unterschiedlichen Voraussetzungen beispielsweise hinsichtlich der Verpflegung einmal ab. Am 11. Juni 1944 notiert Baudet allerdings etwas ausführlicher über eine Partie gegen die erste Mannschaft des

Volkswagenwerkes: „Verloren 4:1. Wir erzielten das erste Tor. Völlige Erschöpfung. Wir müssen Schlaf nachholen. Wir sahen den Ball vor uns aufspringen, hatten aber nicht die Kraft, ein paar Meter zu laufen, um ihn anzunehmen.“ Im Nachhinein wird Baudet behaupten, die vier Tage zuvor erfolgte Typhus-Impfung habe die Franzosen geschwächt und die Partie sei absichtlich so angesetzt worden. Für diese Nachkriegsbehauptung gibt es jedoch keine Belege. Die Mannschaft des Volkswagenwerkes war sonst in der Gauliga aktiv, der höchsten möglichen deutschen Spielklasse. Die Partie fand vermutlich in Vorbereitung auf die Saison 1944/45 statt, die kriegsbedingt jedoch am 25. Oktober 1944 abgebrochen wurde. Die Hierarchie zwischen Zwangsarbeitern und Deutschen scheint innerhalb der Spiele folglich aufzuweichen.

Am 19. März 1944 berichtete Baudet in einem Brief an seine Eltern auch von einer Partie gegen die örtliche Hitlerjugend: „Gestern haben wir zum zweiten Mal gegen die Hitlerjugend gespielt, Bengels zwischen 15 und 17 Jahren. Sie haben uns 3:1 geschlagen. Das Tor habe ich geschossen mit der Wut der Verzweiflung.

Dabei verlief das Spiel genau so korrekt wie das vorhergehende.“ Das Ausbleiben von Schilderungen von Fouls und Ruppigkeiten während der Spiele erscheint auch daher so glaubhaft, da Baudet in seinen Tagebucheinträgen offen von Misshandlungen berichtet. Am 17. August 1944 erwähnt er die Misshandlung eines Franzosen, der erst acht Tage zuvor aus dem Krankenhaus entlassen worden war, durch die SS: „Er liegt röchelnd am Boden, aber die SS prügelt weiter auf ihn ein. Kann man das ‚Zivilisation‘ nennen und auf diesen Prinzipien ein Europa gründen wollen?“ Auch die niederländischen Erlebnisberichte schildern wiederholt den entwürdigenden Umgang, den die Niederländer und andere Zwangsarbeiter erdulden mussten. Sie berichten von Prügelstrafen mit dem Karabiner und Folter. Über Gewalt im Sport ist in ihren Schilderungen jedoch nichts zu erfahren.

In der „Stadt des KdF-Wagens“, das machen die Notizen Baudets sowie die anderen ausgewerteten Quellen deutlich, war der Lagerfußball keine Veranstaltung, die allein innerhalb der Lagergesellschaft abgeschottet hinter Zäunen stattfand. Er war vielmehr ein öffentliches Ereignis, an dem sowohl Zwangsarbeiter als auch einfache Deutsche begeistert teilnahmen. Sie traten zum Teil in Wettstreit miteinander – auf und neben dem Platz. Er steht somit beispielhaft für die Entstehung einer nationalsozialistischen Gesellschaft, in der die Gegenwart und der Kontakt mit Zwangsarbeitern wie auch die Sichtbarkeit von Repression und Misshandlung längst zum Alltag geworden waren und keine Besonderheit mehr darstellten. Die Aussagen der ehemaligen Zwangsarbeiter lassen diesbezüglich nicht den Hauch eines Zweifels zu und decken sich in den wiedergegebenen Beobachtungen. So empfindet Baudet die umliegenden Straflager als noch „schlimmer als die Konzentrationslager“. Er habe „Kameraden gesehen, die von dort zurück kamen, kahl geschoren, abgemagert, blass, fix und fertig. In der Regel verbrachten sie einige Zeit im Krankenhaus, bevor sie die Arbeit wieder aufnahmen. Einige kehrten nie zurück.“

Koos ter Beke wiederum beschreibt die Rückkehr niederländischer Studenten, die aufgrund einer Lappalie – sie musizierten des Abends gemeinsam mit den Franzosen, was ihnen als unerlaubtes Protestieren ausgelegt wurde – ins Straflager des Hermann-Göring-Werks in Watenstedt verlegt wurden. Sie ließ ihm den Schrecken in die Glieder schießen: „Jungens von 18, 19 Jahr, noch niemals von zu Hause weg gewesen und gerade in Deutschland, alle kahl geschoren, hohle Augen und dünne Hälse. Sie glichen sehr den Juden, die im Konzentrationslager saßen.“ Für ihn eine deutliche Ermahnung, zukünftig noch vorsichtiger zu sein.

Schon 1986 charakterisierte Hans-Ulrich Thamer den NS-Staat mit dem Begriffspaar „Verführung und Gewalt“. Die „Stadt des KdF-Wagens“ sollte eine „nationalsozialistische Musterstadt“ werden – in diesem Sinne zeigt sich in ihr der Charakter des NS-Staates besonders deutlich. Der „Schöne Schein“ (Peter Reichel), der sich hier in Form des sozialutopischen Volkswagenprojektes darstellt, war nur durch die gleichzeitige Ausbeutung der besiegten Völker und der als rassistisch minderwertig betrachteten Personengruppen umzusetzen. Dass dies ein wesentlicher Teil der nationalsozialistischen Gesellschaft war, zeigt auch die Geschichte des Fußballs in den Lagern der „Stadt des KdF-Wagens“.

AdM 1/2016

# „Bildung als Bürgerrecht“ Der Wolfsburger Schülerstreik vom April 1970

VON ALEXANDER KRAUS

Eines der tragenden Fundamente jedes modernen Staates“, so der Religionsphilosoph und Pädagoge Georg Picht in einer bundesweit aufsehenerregenden Artikelserie im Jahr 1964, „ist sein Bildungswesen.“ In insgesamt vier Beiträgen für die Zeitschrift *Christ und Welt*, eine damalige Beilage der *Zeit*, formulierte er nichts weniger als eine ebenso vehemente wie fundierte Warnung vor der „deutschen Bildungskatastrophe“. Die Zustände an den deutschen Universitäten seien alarmierend, das bundesdeutsche Schulwesen schneide im europaweit durchgeführten Vergleich miserabel ab, stehe „neben Jugoslawien, Irland und Portugal [...] am untersten Ende“. Für die nahe Zukunft malte er ein Bild in düstersten Farben: „In wenigen Jahren wird man, wenn nichts geschieht, die schulpflichtigen Kinder wieder nach Hause schicken müssen, weil es für sie weder Lehrer noch Klassenräume gibt. Es steht uns ein Bildungsnotstand bevor, den sich nur wenige vorstellen können.“ (Georg Picht, „Die deutsche Bildungskatastrophe“, in: *Christ und Welt*, vom 31. Januar 1964)



Foto: Eberhard Rohde

## Unzumutbare Unterrichtsverhältnisse

Wie recht er damit hatte – Picht stand mit seinen mahnenden Worten übrigens nicht allein –, zeigt sich in einer Episode der Wolfsburger Stadtgeschichte, die letztlich ein Resultat des geschilderten Notstandsszenarios veranschaulicht: Am 15. April 1970 ging im Schul- und Kulturamt der Stadt ein mit „Resolution“ betiteltes Papier des selbsternannten Arbeitskreises „Numerus clausus“ des Ratsgymnasiums ein. In diesem Schreiben, unserer Archivalie des Monats Januar, informierten die oberen Jahrgänge des Rats- und des Theodor-Heuss-Gymnasiums sowie Schülerinnen und Schüler der Gymnasien in Westhagen und Kreuzheide darüber, dass sie am Montag, den 13. April 1970 in einen einwöchigen Warnstreik getreten sind. Sie beklagten sich über die „unzumutbaren Unterrichtsverhältnisse“ am

Ratsgymnasium: „Von 1.055 Pflichtstunden können nur 669 von voll ausgebildeten Lehrkräften erteilt werden.“ Diese Form der Beschulung wurde auch von den Schülerinnen und Schülern der weiteren Wolfsburger Gymnasien als inakzeptabel empfunden. Sie erklärten sich solidarisch und traten ebenfalls zeitweise in den Ausstand. Die Protestierenden prangerten gar eine bundesweite Misere an: Die Zustände am Ratsgymnasium dürften, wie es in der Resolution heißt, „nicht isoliert betrachtet werden, sondern nur im Rahmen der gesamten Bildungssituation in der BRD. Der Lehrermangel ist nur ein Symptom einer verfehlten Bildungspolitik der letzten 20 Jahre, die sich weiter im Numerus Klausus, schlecht ausgebildeten Lehrkräften, unzureichenden Lehrmitteln u.a. äußert.“ Es verwundert nicht, dass die Kritik der Schülerschaft, die im Schulalltag erfahren musste, wovor Georg Picht nur wenige Jahre zuvor gewarnt hatte, auch von anderer Seite Zuspruch fand. Auch der Elternrat des Ratsgymnasiums stand den Verfassern des Schreibens zufolge hinter dem Warnstreik. Schon am zweiten Streiktag hatten sich an den Informationsständen der Streikenden in der Porschestraße rund 2.500 Wolfsburger Bürgerinnen und Bürger durch ihre Unterschrift mit diesen solidarisch erklärt. Und wie der lokalen Presseberichterstattung über die Streikwoche zu entnehmen ist, stand selbst ein größerer Teil der Lehrenden auf Seiten der Streikenden, wenngleich diese die Dauer des Ausstands bemängelten.

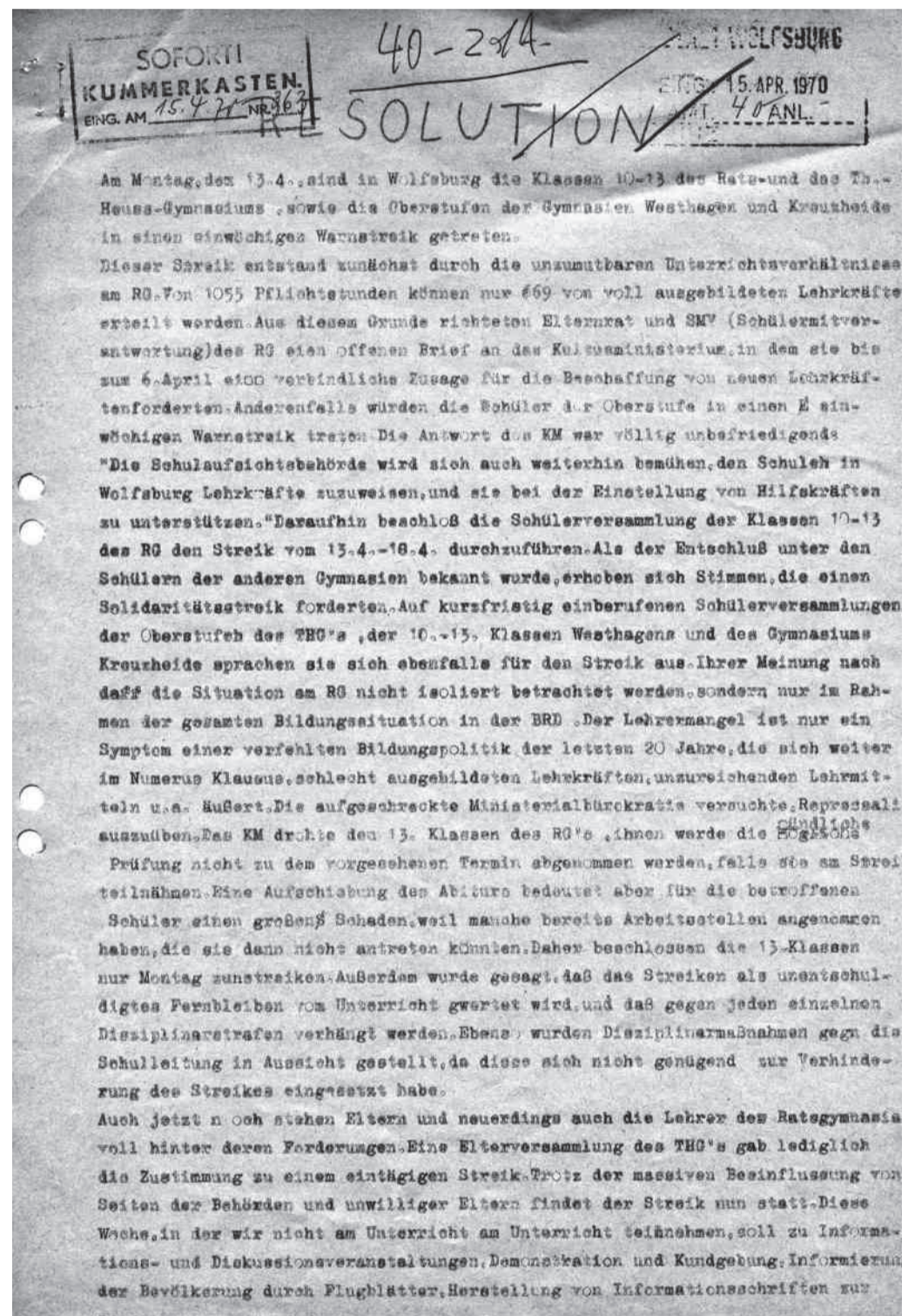
Doch warum griffen die Schülerinnen und Schüler überhaupt zu diesem im Schulrecht eigentlich nicht vorgesehenen Mittel des Protests? Aus ihrem Schreiben geht hervor, dass ein offener Brief an das Kultusministerium, in dem eine Zusage zur Verbesserung der Lage eingefordert wurde, nur die folgende, „unbefriedigende“ Antwort erhalten hatte, die in der Resolution in Auszügen wiedergegeben ist: „Die Schulaufsichtsbehörde wird sich auch weiterhin bemühen, den Schulen in Wolfsburg Lehrkräfte zuzuweisen und sie bei der Einstellung von Hilfskräften zu unterstützen.“ Der damalige Kultusminister Richard Langeheine (CDU) hatte darüber hinaus auch seinen Zweifel zum Ausdruck gebracht, ob denn der Streik das richtige Mittel zum Zweck sei und räsoniert, ob nicht auch die Schulträger vor Ort die Stadt durch bezahlbare Mietwohnungen für Lehrer attraktiver gestalten könnten. Damit verlagerte er einen Teil der Verantwortung auf die Stadt Wolfsburg. Darauf konnte die Schülerschaft nach eigenem Bekunden nur in Form des bereits angekündigten Warnstreiks reagieren. Und dieser Streik sollte sogleich noch ganz andere Wellen schlagen...

Denn offenbar ließ Oberschulrat Danzmann, wie aus dem Dokument hervorgeht, die Streikenden wissen, „dass das Streiken als unentschuldigtes Fernbleiben vom Unterricht [g]ewertet wird und daß gegen jeden einzelnen Disziplinarstrafen verhängt werden“. Natürlich wollte er diese Aussagen später nicht als Druckmittel, sondern als „Rechtsauskunft“ verstanden wissen, wie den

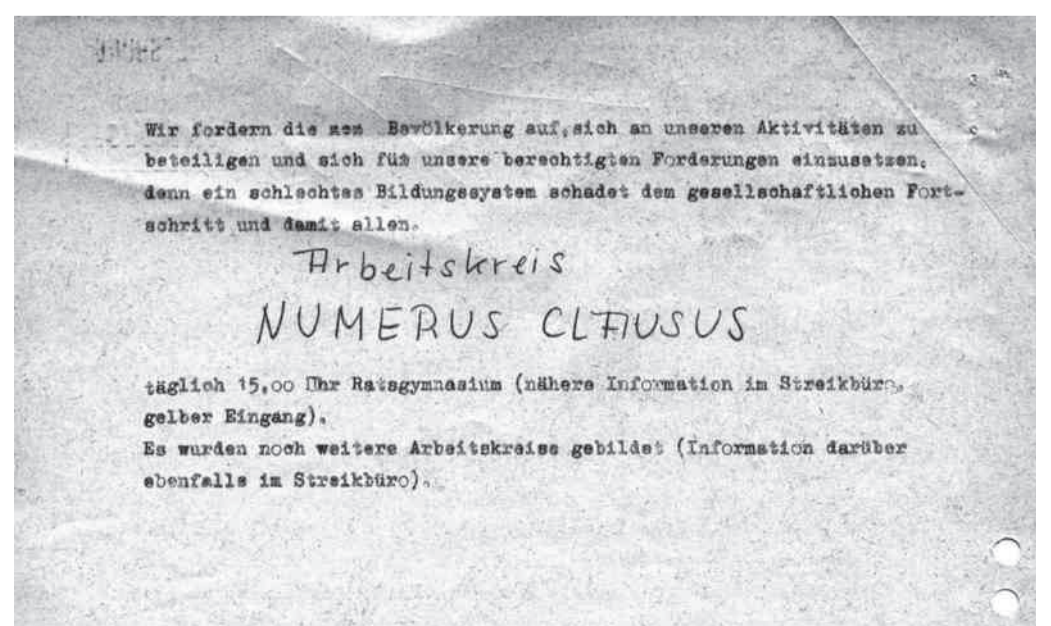
Wolfsburger Nachrichten zu entnehmen ist („Gymnasiasten nicht unter Druck gesetzt“, in: *Wolfsburger Nachrichten*, vom 16. April 1970, S. 24). Dies wollte nur einen Tag später wiederum Gerald Kulms, 1. Vorsitzender der Gewerkschaft *Erziehung und Wissenschaft* so nicht akzeptieren, sodass sich aus dem Schülerstreik ein Streit auf ganz anderer Ebene entwickelte: „Eine jahrelang verfehlte und konzeptionslose CDU-Bildungspolitik läßt sich durch disziplinarische Einschüchterungsversuche nicht vertuschen, sondern gebietet politische Konsequenz seitens der Verantwortlichen.“ („Eltern und Lehrer sollten mit auf die Straße gehen“, in: *Wolfsburger Nachrichten*, vom 17. April 1970, S. 28.) Ähnliche Töne schlugen die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten in unserer Archivalie des Monats an. Denn die Wolfsburger Streikenden mahnten abschließend, dass „ein

schlechtes Bildungssystem [...] dem gesellschaftlichen Fortschritt und damit allen [schade]“. Damit knüpften sie fast nahtlos an das an, was der Tübinger Soziologe Ralf Dahrendorf bereits fünf Jahre zuvor in seiner programmatischen Schrift vehement gefordert hatte: „Bildung als Bürgerrecht“. Wann sich die Situation vor Ort im Jahrzehnt der bundesdeutschen Bildungsexpansion zum Guten veränderte, müssen weitere Nachforschungen klären.

Heutzutage ist der Gedanke, dass der Streik ein demokratisches Grundrecht sei, weit verbreitet. Die Wolfsburger Gymnasiastinnen und Gymnasiasten des Ratsgymnasiums sowie die „Sympathisierenden“ der weiteren Gymnasien vor Ort haben diese Grundüberzeugung bereits 1970 gelebt und in jenen Tagen in der Stadt eine Welle der Sympathie und gelebten Gemeinsinns erfahrene.



StA WOB, HA 14853, Bd. 1



Rückseite. StA WOB, HA 14853, Bd. 1

VON ALEXANDER KRAUS

AdM 2/2016

## Eine Lehrstunde in Sachen Erinnerungskultur.

### Ein Brief zur Wappenwand im Rathaus

In einer der frühesten Mappen aus dem Wolfsburger Stadtarchiv finden sich zahlreiche Briefe aus den Jahren 1966 und 1967, die an den damaligen Oberbürgermeister Hugo Bork adressiert sind. Sie stammen von Bürgerinnen und Bürgern, die sich in einer Notlage hilfesuchend an ihn wandten oder ihn um Unterstützung baten. Manche forderten auch Aufklärung in einer städtischen Angelegenheit, wieder andere wollten ihrem Ärger Luft machen, da sie sich beispielsweise durch die Polizei gegängelt fühlten. Unsere Archivalie des Monats Februar fügt sich jedoch in keine dieser Kategorien – sie kommt zudem nicht einmal aus Wolfsburg.

Am 11. Dezember 1967 erreichte Oberbürgermeister Bork ein Schreiben aus Berlin. Verfasst hatte es der französische Journalist Georges Reymond. Er wies Bork in einem forschenden, ja nachgerade spöttischen Ton auf einen Missstand im Wolfsburger Rathausneubau – dem heutigen Rathaus A – hin. Zwei seiner Kollegen, ein Finne und ein Schwede, hätten in Wolfsburg mit einer Gruppe weiterer Journalisten das Rathaus besichtigt; eben dort sei ihnen Folgendes aufgefallen: Eine Wand des Kulturraums sei „mit den Wappen von Länderteilen und Provinzen oder Städten geschmückt [...], die sicherlich dazu dienen sollen, bei den Bewohnern Ihrer Stadt die Erinnerung wachzuhalten, daß diese Städte und Landesteile einmal zu Großdeutschland gehörten und als Preis für einen von diesem Deutschland entfachten und rechtens verlorenen Krieg abhandeln kamen“. Er, Georges Reymond, „verstehe durchaus, daß in der deutschen Jugend die Erinnerung wachgehalten werden soll an die Verbrechen ihrer Väter, denen ja letztlich der ‚Gebietsverlust‘ zu verdanken“ sei. Bereits die ersten Zeilen des Journalisten lassen ahnen, dass hier ein Meister des sarkastischen Kommentars und spitzfindiger Anspielungen am Werke ist. Woher jene bittere Ironie rührt, wird sich später zumindest noch andeuten lassen. Den Schöpfern der Wappenwand – gemeint ist sehr wahrscheinlich diejenige vor dem Ratssitzungssaal im ersten Obergeschoss, an der auch heute noch die Wappen der Stadt- und Ortsteile Wolfsburgs sowie die Stadtwappen der Partner- und Freundschaftsstädte hängen – mag es gewiss nicht darum gegangen sein, die Erinnerung an „Gebietsverluste“ und abhandengekommene Landesteile wachzuhalten. Dennoch kam Hugo Bork nun in den zweifelhaften Genuss einer Lehrstunde in Sachen Erinnerungskultur. Denn was auf den forschenden Einstieg des französischen Journalisten folgt, kann nur schwerlich als etwas anderes denn eine ungefragte Belehrung über den Umgang mit Geschichte und der ausgebliebenen städtischen Vergangenheitsaufarbeitung gelesen werden – und dies gleich in mehreren Lektionen. Als erstes nahm Reymond Anstand an der Auswahl der angebrachten Wappen an der Wappenwand, von der im Übrigen keine Abbildungen aus jener Zeit vorhanden sind, sodass wir auf den Beschwerdebrief des Journalisten vertrauen müssen. In den 1960er Jahren waren ganz offenbar auch eine Reihe Wappen von historisch belasteten Orten angebracht: Es sei keineswegs ausreichend, so Reymond keck, allein an „Sudetenland“, „Schlesien“, „Memelland“, „Westpreußen“, „Posen“ und an das „Deutsche Baltikum“ zu erinnern, sei doch ein solches Geschichtsbild letztlich unvollständig. Warum denn nicht an alle „abhandeln gekommenen“, sprich: zufällig verlorenen



StA WOB, HA 36

Gebiete Deutschlands erinnert werde? Sprachnuancen wie diese waren bei dem erfahrenen Journalisten mit Sicherheit nicht bedeutungslos. Über das Warum könne er nur „zweifellos abwegig[e]“ Vermutungen anstellen. Dass die Vermutungen selbstredend alles andere als „abwegig“ gemeint waren, versteht sich dabei von selbst. So mutmaßt Reymond, Lothringen, das Elsaß oder Südtirol blieben nur deshalb ausgespart, weil die Bundesrepublik inzwischen Teil der Nato und demnach militärischer Bündnispartner Frankreichs und Italiens sei. Ob es ein Zufall sei, dass „die Erinnerung nur an jene angeblich deutschen Teile Europas wachgehalten werden soll, die bis heute zu den sozialistischen Staaten gehören“? Listig fügt er an, dass er als Franzose schlechterdings die Wappen von Strasbourg und Metz einfordern könne, auch wenn der „in Ihrer Stadt ja nicht ganz unbekannt Herr von Thadden mir persönlich erklärte, auch diese Städte seien deutsch“. Gemeint ist hier der im rechten Spektrum politisch vielfältig aktive Adolf von Thadden, der seinerzeit im Nachkriegsdeutschland über fast zwei Jahrzehnte hinweg die zentrale Figur der Rechtsextremisten in der Bundesrepublik

war. Von Thadden trat bereits 1947 in Göttingen der Deutschen Rechtspartei (DRP) bei, die in der Kommunalwahl von 1948 in der Volkswagenstadt 64,3 Prozent der Stimmen erhielt; er wurde in Göttingen stellvertretender Oberbürgermeister und stieg schließlich auch in die Landes- und Bundespolitik auf: 1960 wurde von Thadden Vorsitzender der DRP in Niedersachsen, ehe er ein Jahr später den gleichen Posten auf Bundesebene übernahm. Im Jahre 1964 schließlich zählte er zu den Gründungsmitgliedern der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD). Als Journalist ist Reymond von Thadden sicherlich des Öfteren begegnet, sodass er dessen politische Aktivitäten gut einzuschätzen wusste. Doch zurück zu unserer Archivalie des Monats, in der Reymond nun sein Anliegen forciert.

**Ein schärferer Kontrast zu den tatsächlich angebrachten Ortswappen an der Wolfsburger Wappenwand im Rathaus lässt sich kaum denken**

Gemeinsam mit seinen Journalisten-Freunden habe er überlegt, so der Briefschreiber süffisant, „wie wir Ihnen, an dessen guten Willen in Bezug auf Jugend-

erziehung wir keineswegs zweifeln wollen, helfen könnten, in der deutschen und insbesondere der Wolfsburger Jugend die Erinnerung an die Vergangenheit wachzuhalten“. Gemeinsam mit seinen Kollegen stelle er der Stadt Wolfsburg daher einen Geldbetrag zur Verfügung, um die bestehende Wappensammlung um zwei weitere im gleichen Format zu ergänzen: „Oswiecim (Auschwitz) und Stalingrad“. Die Auswahl der beiden Stätten – zum einen der Ort, der erinnerungsgeschichtlich „zum Begriff für das Böse schlechthin“ (Wolfgang Benz) geworden ist sowie zum anderen die Stadt, in der die deutsche Wehrmacht eine vernichtende Niederlage erfuhr, die als Wendemarke des Zweiten Weltkrieges gilt – gibt dem Vorschlag die sarkastische Note. Und damit nicht genug, fährt Reymond doppeldeutig fort: „Sollte der zusammengebrachte Geldbetrag die Kosten dieser beiden Wappen übersteigen, so stiften wir auch noch die Wappen von Oradour, Lidice, Putten, Kragujevac usw.“ Was damals von vielen gewusst, aber auch verdrängt wurde: Im französischen Dorf Oradour-sur-Glane führte einst die Waffen-SS, im tschechischen Lidice hauptsächlich die Schutzpolizei, im niederländischen Putten und in der serbischen Stadt Kragujevac die Wehrmacht Strafmaßnahmen gegen die Zivilbevölkerung durch: Massenerschießungen, Zwangsdeportationen in Konzentrationslager, die nur wenige der Einwohner überlebten, sowie die Zerstörung ganzer Dörfer. Ein schärferer Kontrast zu den tatsächlich angebrachten Ortswappen an der Wolfsburger Wappenwand im Rathaus lässt sich kaum denken.

Wer aber war Georges Reymond eigentlich und was bezweckte er mit seinem aus heutiger Sicht bizarr anmutenden Vorschlag? Soweit bekannt, verband Reymond nichts direkt mit Wolfsburg. Der gebürtige Wiesbadener, am 25. Mai 1909 als Georg Rosenthal geboren, später beispielsweise auch unter dem Pseudonym Fritz Hoff Romane publizierend, trat schon in jungen Jahren für seine Ideale ein. Bereits mit Anfang zwanzig hatte er aufgrund seiner politischen Überzeugungen mit der jüdischen Religionsgemeinschaft gebrochen und war Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands geworden. Als ein unter anderem für die *Rote Fahne* tätiger Journalist, zudem an Sabotageakten gegen den immer offener zutage tretenden nationalsozialistischen Terror beteiligt, geriet er früh ins Fadenkreuz der Nationalsozialisten. Schon 1933 sah er sich daher gezwungen, ins französische Exil zu gehen. So gelang es ihm letztlich, einer wahrscheinlichen Haft und auch der Deportation ins Vernichtungslager zu entgehen. Im Jahr 1939 von den Nationalsozialisten ausgebürgert, wurde ihm schließlich 1946 in Frankreich aufgrund seiner Aktivität in der Résistance die französische Staatsbürgerschaft verliehen. Seine journalistische Arbeit, der er auch in den ersten Jahren seines Exils nachgegangen war, beispielsweise für das *Pariser Tageblatt*, setzte er auch nach dem Krieg fort. Er schrieb später in der Bundesrepublik als Frankreich-Korrespondent für den *Spiegel*, als freier Mitarbeiter für den *Stern*, die *Zeit* und die französische *Libération*. Schließlich arbeitete er seit 1966 für *Le Monde* in Berlin, wo er nur wenig später den Brief an Bürgermeister Bork verfasste. Warum die Wolfsburger Wappenwand in sein kritisches Blickfeld geriet, ist unklar. Es lässt sich allerdings vermuten, dass seine jüdische Herkunft und politische Position mit dazu beigetragen haben, die Entwicklung des

Fortsetzung auf Seite 9

# Eine visuelle Dokumentation des Miteinanders

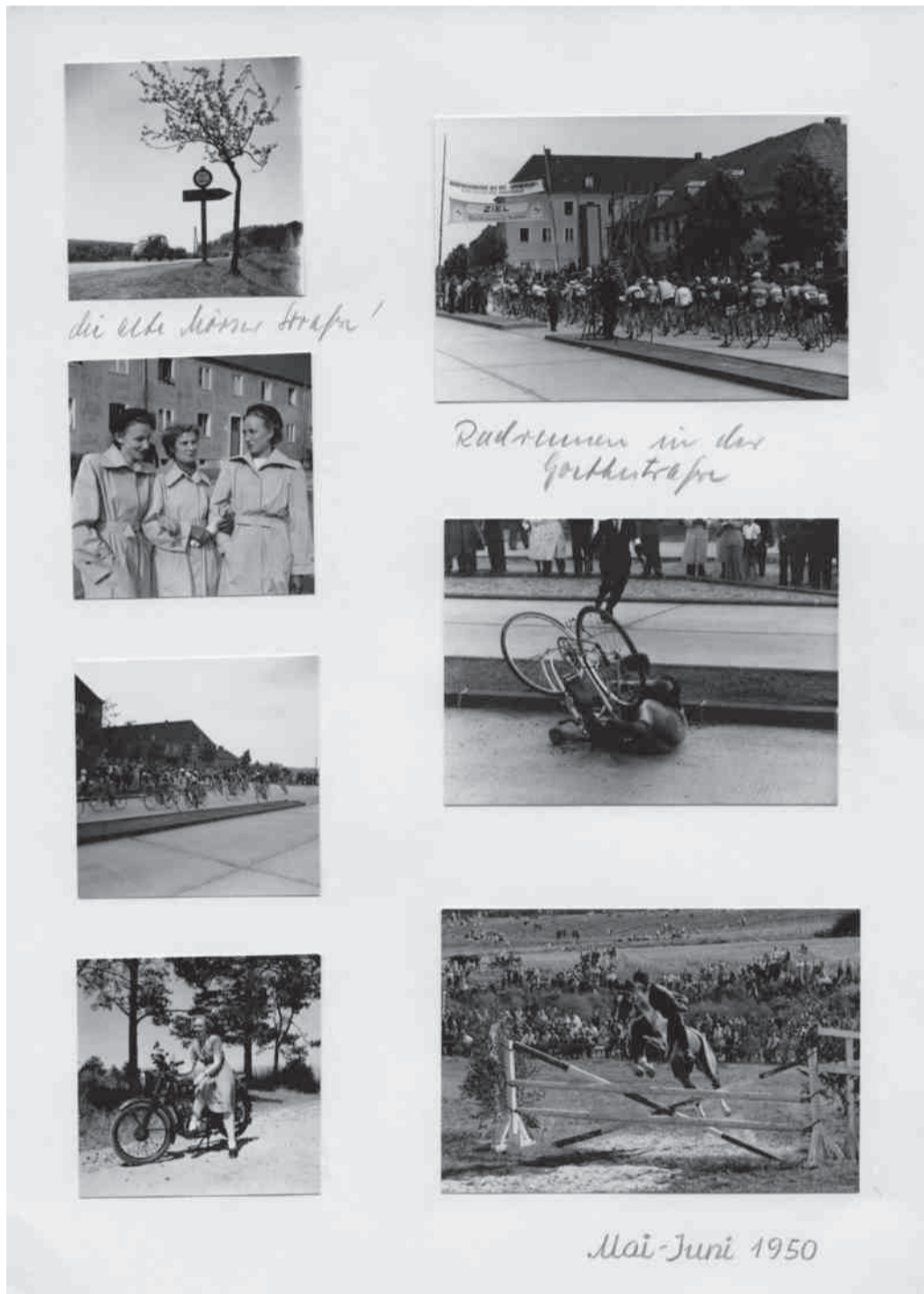
Das private Fotoalbum des  
Fritz J.

VON KATJA STEINER &  
ALEXANDER KRAUS

Auf einem Braunschweiger Flohmarkt durch einen Besucher entdeckt und erstanden, gelangte das private Fotoalbum von Fritz J. und seiner Partnerin im Mai 2011 in den Bestand des Instituts für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation. Es ist, das vorneweg, für das Wolfsburger Stadtarchiv ein rarer Glücksfund. Und dies obgleich solche privaten Fotoalben alles andere als selten sind und in den 1950er und 1960er Jahren gar ihre Blütezeit erlebten. Sie zählen dem Historiker Cord Pagenstecher zufolge – einem ausgewiesenen Experten für die geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung solcher Alben – zu „de[m] wohl umfangreichsten Quellenfundus zur Bildgeschichte“ der letzten beiden Jahrhunderte.

Mit über 600 fein säuberlich eingeklebten und mitunter präzise kommentierten Schwarz-Weiß-Fotografien zeigt das Album des Fritz J. ein Jahrzehnt des Lebens eines jungen Wolfsburger Paares – und dies auf ganz individuelle Weise. Schließlich entspricht, so hat es Pagenstecher auf den Punkt gebracht, die „innere Ordnung“ eines solchen Fotoalbums dem speziellen „lebensgeschichtlichen Entwurf“ der Urheber. Im Auswählen und Anordnen, aber auch in der Gestaltung und Kommentierung der fotografisch dokumentierten Erinnerungen werde die eigene Biografie strukturiert, ihr eine Gestalt verliehen.

Es ist die Zeit von 1947 bis 1958 – in einem sich baulich rasant verändernden Wolfsburg –, in die es Einblicke gewährt. Sofort fällt das fotografische Geschick wie auch das gestalterische Talent des Amateurfotografen Fritz J. ins Auge. Die Aufnahmen beleuchten seinen beruflichen Alltag, so seinen Arbeitsplatz als Feinmessprüfer bei der Volkswagenwerk GmbH, aber vor allem das private, häusliche Leben mit seiner Frau Irmgard: vom wiederholt fotografisch festgehaltenen „Zimmerchen“ Irmgards über die erste gemeinsame Wohnung in der Alten Landstraße am Steimker Berg bis hin zum Umzug ins neu entstandene Wohngebiet Laagberg und dem dazugehörigen Chaos der Umzugstage. Gleich ob Weihnachts- oder Osterfest, Festmahle oder Besuche – kaum ein Ereignis, das nicht geknipst wurde. Dazu gehörte auch die gemeinsame Teilnahme an Veranstaltungen und Freizeitvergnügen wie Rad- und Seifenkistenrennen in der Innenstadt oder dem Reit- und Springturnier am Klieversberg-Hang und in Alt-Wolfsburg. Dabei entstanden mitunter eindrucksvolle Momentaufnahmen. Vom Sport- zum Natur- und Landschaftsfotografen: Im Album sind Ausflüge in die Natur der näheren Umgebung, in Nachbargemeinden, aber auch an die innerdeutsche Grenze sowie Reisen in entferntere Städte wie Hannover oder Hamburg dokumentiert. Die Motive sind derart liebevoll ausgesucht, zusammengestellt und beschrieben, dass sie einen beim Betrachten auf wundersame Weise in diese Zeit und die Stimmung der Protagonisten eintauchen lassen.





Fortsetzung von Seite 7 Nachkriegsdeutschlands mit Argusaugen zu beobachten. Und so forderte ihn diese Art der Geschichtsvergessenheit sicherlich heraus, auch wenn er in seinem Brief möglicherweise zu stark polarisierte. „Ich bin nicht nur anderen unbequem, ich bin es auch mir selber“, schreibt er in einem seiner Gedichte, „und das heißt, wenn ich zwischen zwei Stühlen sitzen kann, dann stell ich erst den dritten noch dazu“ (zitiert aus: „Georg Reymond – ‚Zauberhafter Zänker und Bohemien‘. Literarischer Nachlass des Journalisten, Schriftstellers und Kämpfers gegen Faschismus und Ungerechtigkeit im P. Walter Jacob-Archiv“, in: *exilograph*, Nr. 16 [Dezember 2007], S. 1). Dem hier formulierten Anspruch an sich selbst versuchte Reymond stets gerecht zu werden – und so blieb Hugo Bork bei weitem nicht der einzige Politiker, der Post von Georg Reymond bekam.

### Frappierende Ahnungslosigkeit, Unbedachtheit oder Ignoranz?

Doch lag Reymond nun mit seinem in unserer Archivalie des Monats Februar formulierten Vorwurf des bewusst betriebenen Geschichtsrevisionismus richtig? Vermutlich eher nicht. Die Zusammensetzung der damaligen Bevölkerung Wolfsburgs lässt viel mehr auf Unbedachtheit und Ignoranz schließen, wie sie im Übrigen für die 1960er Jahre in der Bundesrepublik durchaus üblich war. Von den insgesamt 74.755 Einwohnerinnen und Einwohnern, die 1964 in der Stadt lebten, zählten mehr als 33 Prozent zu den „Ostvertriebenen“ (weitere 5,84 Prozent waren „Sowjetzonenflüchtlinge“), die das städtische Leben daher auch entscheidend prägten. Dass die strittigen Wappen auf Initiative dieser sogenannten Heimatvertriebenen oder durch städtische Entscheidung mit dem Vorsatz, die vielen Flüchtlinge zu integrieren, ihren Weg auf die Wappenwand fanden, könnte ein möglicher Erklärungsansatz für ihre Existenz sein. Dann wäre auch verständlich, warum an der Wand die von Reymond „vermissten“ Wappen des Elsaß und Südtirols nicht verewigt waren. Menschen aus diesen Landesteilen waren nicht nach Wolfsburg geflohen. Es ist zweifelsohne aber zu konstatieren, dass seinerzeit seitens der Verantwortlichen eine als naiv zu bezeichnende Haltung zur jüngsten Geschichte an den Tag gelegt wurde. Diese frappierende Ahnungslosigkeit und Einfalt lässt sich zwar möglicherweise über die Bevölkerungsstruktur der Stadt Wolfsburg in den 1960er Jahren erklären, nicht aber entschuldigen. Sie sorgte letztlich für einen weiteren Missklang, den womöglich nicht einmal Reymond bedacht hatte. Denn indem er den Wolfsburgern eine einseitige Erinnerungskultur, wenn nicht gar unverhohlenen Geschichtsrevanchismus inmitten ihres Rathausneubaus vorwarf, brandmarkte er just das Gebäude der Stadt, das das Streben nach demokratischen Grundwerten idealtypisch verkörpern sollte, als einen Ort, in dem der Geist der NS-Unkultur noch immer spukte.

Und wie reagierte Hugo Bork auf diesen sicherlich aus dem Rahmen fallenden Vorschlag des französischen Journalisten aus Berlin? Ganz offenbar verzichtete der Oberbürgermeister in diesem Falle auf eine Replik, obgleich er sonst – wie die zahlreichen archivierten Antwortschreiben dokumentieren – nicht oft um eine Antwort verlegen war. Auf Reymonds Originalschreiben findet sich dagegen der handschriftliche Vermerk Borks: „Nach Rücksprache mit Kulturdezernent Karl-Heinz Schulte keine Stellungnahme.“



Jugendliche auf der Porschestraße. Film-Still aus „Wir. Ein Jugendselfportrait“, Minute 3'25.

AdM 4/2016

## Wolfsburger „Halbstarke“ oder „Jugendliche, die anders sind“?

VON ALEXANDER KRAUS

Aber Fee [Spatz],“ heißt es im Dialogskript zu einem von Wolfsburger Jugendlichen selbstgedrehten Film aus den späten 1950er Jahren, „wir leben doch nicht nur so und man trifft[t] auch in dieser Umgebung Jugendliche, die nicht schlafen und nicht verstumpft sind. Schlimm ist nu[r,] dass man uns nur aus dieser Perspektive heraus beurteilt, dass man uns nur so sieht oder auch nur s[o] sehen will, denn auch die Erwachsenenwelt verhält [sich] auch nicht immer gerade vorbildlich!“ Mit diesen Zeilen antwortet der zuvor als „Löwe“ angesprochene männliche Jugendliche auf eine wahre Litanei von Klagen über die Tristesse des jugendlichen Daseins, das sich als eine ewig gleiche Abfolge von Gewohnheiten entpuppe. Gleich ob Arbeit oder Freizeitvergnügen, alles verkomme zur stumpfsinnigen Wiederholung. Dieses Leben, angereichert mit „Kino, Kneipen, Tanz, Kartenspiel, Spielautomat, Musikbox“ – im Grunde alles Symbole für unbeschwerter Normalität, die sich in den Wirtschaftswunderjahren erst mühsam erarbeitet werden musste, – wird von der „Fee“ genannten Sprecherin als hohl erkannt, da es nicht selbst durch die Jugendlichen „geform[t]“ und „gestalte[t]“ wird.

In einer zweiten Fassung, die ebenfalls in unserer Archivalie des Monats April überliefert ist und die uns erst im März dieses Jahres durch einen der damals beteiligten Akteure zugespielt wurde, war es dann „Er“, diesmal „Klaus“ genannt, der schwermütig über die Nichtigkeit des jugendlichen Daseins sinnierte. Sonst unterscheiden sich die beiden Dialoge nur marginal – mit einer Ausnahme: In der zweiten Dialogvorlage wird selbst die alltägliche Wiederkehr des Flirtens zur Gewohnheit: „Wem werde ich heute den Hof bereiten? Der Lilo, der Uschi? – Am Mittwoch war es Susann, am Donnerstag die schüchterne Helga. [...] Wer wird die nächste sein?“ Das „Thema Nr. 1“ – Mädchen – werde schier „[u]nerschöpflich“ diskutiert. Neben dem an sich schon interessanten

Geschlechterrollentausch findet sich noch ein markanter Unterschied auf den beiden Dokumenten, wenngleich auch außerhalb des eigentlichen Dialogs. Ersterer ist mit „Dialog zu den Einstellungen 65 – 67“ überschrieben, letzterer mit „Dialogvorlage für Sprecher zu Bild 2“. Ganz offensichtlich überarbeiteten die jungen Regisseure nicht nur das Skript, sondern suchten für die für das Verständnis des Films bedeutende Passage auch nach dem richtigen Zeitpunkt, an dem sie im Film platziert werden sollte – weit fortgeschritten oder aber fast zu Beginn.



Frech, eigenwillig und respektlos

Letztlich wurde keine der beiden Fassungen für gut genug befunden, existiert doch noch ein weiteres Skript in der Akte, das mit der Bildfolge des überlieferten Films „Wir. Ein Jugendselfportrait“ übereinstimmt – wenngleich auch hier die einstmals aufwendig in zwei wenn nicht gar drei Versionen erstellte Tonspur nur rudimentär Verwendung fand. In dieser dritten Version wird das eigentliche Thema des Films, das in den früheren Fassungen eher beiläufig benannt wird, gleich zu Beginn präsentiert: Mit ihrem Selbstportrait reagierten die Wolfsburger Jugendlichen auf stereotype Verurteilungen seitens der Großeltern- und Elterngeneration, sie seien „frech“, „eigenwillig“ und „respektlos“, der despektierliche Vorwurf einer grasierenden „Amerikanisierung“ stand im Raum. Gegen diese Verallgemeinerungen setzten sie sich mithilfe ihrer Schmal-

filmkamera zur Wehr und zeigten die Jugendlichen in der ganzen Bandbreite ihrer – sinnvollen – Freizeitaktivitäten. Der einführend wiedergegebene Dialog war in dieser dritten Variante für eine spätere Szene in der *Capri-Bar* vorgesehen, fand aber in der überlieferten Fassung des Films keine Verwendung. Offenbar vertrauten die Jugendlichen rund um den damals erst 17-jährigen Drehbuchschreiber Eckard Siegmund, einem ehemaligen Schüler Heinrich Heidersbergers, auf die Kraft der Bilder. Dass sie Rock'n'Roll-Tanzszenen ihrer Zeit mit nachgestellten Charleston-Tanzszenen, die für die 1920er Jahre stehen sollten, kontrastierten, transportiert auch ganz ohne den ursprünglich vorgesehenen begleitenden Text die Botschaft, so anders sei es auch damals nicht gewesen.

So ganz haben die fünf Jugendlichen, deren 1959 beim Musischen Wettbewerb der Stadt ausgezeichneten Film in einer kürzeren Fassung 1962 sogar in der ARD-Sendung „Treffpunkt mit Dir“ gezeigt und mit den Verantwortlichen diskutiert wurde, dann aber doch nicht auf die Sprache verzichten wollen. Wenigstens zwei der Passagen mit begleitendem Text nutzten sie ganz offensichtlich dazu, um eine abqualifizierende Bemerkung des Jugenddorfleiters Helmut Bode zu parieren: Als ein jugendlicher Jazzfan beim entspannten Hören seiner Plattensammlung gezeigt wird, kommentiert die Stimme aus dem Off: „Er liebt diese Musik und pflegt sie, wie man eben sein Hobby pflegt. Das ist doch kein Halbstarker, Herr Bode.“ Offenbar hatte der eher konservativ gestrickte Wolfsburger Jugenddorfpfleger die örtliche Jugend zuvor in die Nähe der Mitte der 1950er Jahre bundesweit grasierenden sogenannten „Halbstarkenkravalle“ gerückt, die in Niedersachsen beispielsweise in Hannover, Hildesheim oder auch Braunschweig die Öffentlichkeit in Unruhe versetzten. Mit Randalierern und auch sonst provokativ in Erscheinung tretenden Jugendlichen wollten die jugendlichen Schmalfilmer jedoch entschieden nicht in einen Topf geworfen werden.

-4-

Tonentwurf -	
Bild	Ton/Dialog
Graufilm	Pfeiften hell
Schlagzeugsilhouette mit Titelblende - "WIR" -	Schlagzeugsolo, Titelseinblende ent- sprechend betonen.
Rock'n roll Tanzszenen	Rock'n roll Musik Originalaufnahme Musikband Ausblende -
Greis	Er: "Diese Jugend von heute - nein!"
Charleston Einleitung	"Das würde Großvater sagen. Nicht nur Großvater, sondern auch andere Ältere Menschen. Sie reden von einem Zeichen der Zeit, von Amerikanisierung; sie ur- teilen nicht, sie verurteilen. Aber wie war es früher? - Blenden wir zurück -, in die gute alte Zeit.
Gesicht "Claudia"	Einblende Charleston
Greis	"Na ja, das ist was ganz anderes."
Rock'n roll Tanzszenen	"Ist es wirklich ganz anders?"
Greis	"Tja!"
Charleston Tanz	"Ist es wirklich ganz anders?" Einblende Rock'n roll Musik -  Ausblende - "Ist es wirklich ganz anders?" Einblende Charleston Musik Ausblende - "Ist es wirklich ganz anders?" Einblende Rock'n roll Musik Ausblende -
Greis	"Schlimmer sind sie heute auch nicht, nur anders!"
Musikband Großeinstellungen	- Jazz - Original - Musikband -
Mannschaft Bordsteinkante	River Kwai - Original 5 Mann-Trupp -
Seriöser Herr Werksbrücke	Schlagzeugsynchronuntermalung im Gehryhaus -Original-
Sprecher vor Tafel	" - verkommen - "
Pantomime 4 Wechsel	Schlagzeug, Sprecher: Zum Bildwechsel der entsprechenden Titel. "-frech-", "-eigenwillig-", "-respektlos-"

Sta WOB, S 5 (3)

-5-

Sprecher vor Tafel	Er: "So ist also die Jugend! So sind wir!"
Sprecherin Atelier	Sie: "Nein besser, so beurteilt man die Jugend, so sieht man uns! Die Eltern, die Erwachsenen, die Erzieher-, sie alle verurteilen und sprechen von einem Jugendproblem. Warum?"
Sprecher vor Mauer	Er: "Warum nimmt man uns nicht ernst?" Auch wir wollen geachtet und vor allem Dingen verstanden werden. Wie oft geht der Erwachsene am Positiven der Jugend vorbei, wie oft übersieht er es. Was er sieht und was ihm besonders auffällt ist das Verhalten nur weniger Jugend- licher, die sich nicht immer vorbildlich aufführen, die sich nicht. Nach ihnen richtet er seine Urteile, indem er alle verurteilt."
Sprecherin	Sie: "Nein, wir wehren uns gegen diese Ver- allgemeinerungen! Als Jugendliche fragen wir uns:  Wie lebet heute die Jugend? Wie leben wir? Wie können wir leben?  Mit der Filmkamera beobachten wir unsere Kameraden, unsere Freunde und nicht zuletzt uns selbst."
Sprecher, zur Kamera gehend	Er: "Hier auf dem Dachboden verwirklichen wir unsere Gedanken.  Wer ist - wir - ?
Klaus vor Kuliassen	- flüsternd -  Pat! Hier sind wir. Das ist Klaus mit Pinsel, Pappe und Palette. Der macht die Kuliassen. Leise, sonst geniert er sich
Segler, Büro	Und das ist unser Organisationstalent mit dem Spitznamen Segler, der abstehen- den Ehren wegen. Hoffentlich schmeckt ihm die Pfeife. Er beantwortet gerade die Mah- nungen und Zankungen. Nicht weiter- sagen!
Fritz vor Tonband	Und hier ist Fritz. Die Regie hat ihm gerade eingeholt, weil der Ton nicht funktioniert. Jetzt raucht sein Kopf und sogar der Lötkolben. Nicht lästern, als Tonmeister er hört er alles. Leise -

Sta WOB, S 5 (3)

## Für Kinder Riesen und Zwerge

VON MARIA WIEKING

Endlich ist es soweit, „Das Wolfsburger Sagenbuch“, für das Christian Sielaff Sagen und Schnurren aus dem Wolfsburger Raum zusammengestellt hat, ist erschienen. In diesem gibt es Gruselgeschichten über Gespenster und Teufel, aber auch lustige Geschichten über Zwerge und einen tanzenden Regenschirm, die sich so (oder so ähnlich) auf der Wolfsburg, der Burg Neuhaus oder in den einzelnen älteren Stadtteilen, die früher noch einzelne Ortsteile waren, abgespielt haben. Tonia Wiatrowski hat dazu die passenden Bilder gemalt – von Prinzessinnen und Bauern, von Riesen und Zwergen, von Hasen und Drachen und vielem mehr. Auch einige Bilder von Kindern der Käferschule Reislings haben es in das Buch geschafft. Viel Spaß beim Selberlesen oder Vorlesen lassen!

### Bilderrätsel

Das Gebäude, das wir in dieser Ausgabe suchen, ist eines der ältesten in der Stadt Wolfsburg und schon mehr als 700 Jahre alt. Könnt ihr euch diese Zahl vorstellen? Das Gebäude ist sehr groß, hat dicke Mauern und sieht ganz unterschiedlich aus, je nach dem, von welcher Seite ihr es anguckt. Früher haben dort sehr reiche und mächtige Familien gelebt. Sie waren so wichtig, dass sie sogar ein eigenes Wappen hatten. Das kann man auf dem Bild sogar sehen! Was ist denn da drauf? Wenn ihr nicht älter als neun Jahre alt seid, dann könnt ihr mit euren Eltern diesen Ort suchen und dort ein Foto machen, um es zusammen mit dem Namen des Gebäudes an uns zu schicken. Das schönste Foto erscheint dann zusammen mit der Lösung in der nächsten Ausgabe von *Das Archiv*.



Fotoausschnitt: Klaus Gottschick



Die Lösung des Bilderrätsels findet ihr hier (QR-Code) und auf der Internetseite des IZS.

Einsendeschluss: 19.6.2016  
Kontakt: Institut für Zeitgeschichte  
und Stadtpräsentation, Goethestr. 10 a,  
38440 Wolfsburg

## Von „Kameraden der Arbeit“ zum „Badoglio- Verräter“.

Eine Kooperation des IZS  
mit dem „Offenen Archiv“  
Braunschweig

VON MAIK ULLMANN

Gedenkstätte KZ-Außenlager Braunschweig Schillstraße. Allem voran wird hier der KZ-Häftlinge gedacht, die während der NS-Zeit in Braunschweig bei der Büsing-NAG Zwangsarbeit leisten mussten und an der Schillstraße in einem Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme untergebracht waren.

Neben der offensichtlichen Funktion des Erinnerens wird am Gedenkort allerdings ein weiteres Ziel verfolgt: In einem in den 1990er Jahren durch die Stadt ausgeschrieben Wettbewerb hatte sich die Künstlerin Sigrid Sigurdsson mit ihrer Konzeption einer zu errichtenden Gedenkstätte durchgesetzt und ein Projekt ins Leben gerufen, das besonders Einzelpersonen, aber auch Vereinigungen und Institutionen dazu anregen sollte, sich mit ihrer eigenen Geschichte vor Ort auseinanderzusetzen. Diese Beiträge – ob Erinnerungen, Bekenntnisse oder Stellungnahmen – sind in großformatigen Kassetten als „Offenes Archiv“ im ehemaligen Invalidenhaus für jedermann einsehbar. Thema, Struktur und Inhalt der Kassetten sind individuell; der Bezug zu Braunschweig soll allerdings nicht fehlen.

Aktuell zählt das „Offene Archiv“ in der Schillstraße 68 solcher Kassetten. Das soll sich allerdings bald ändern: Auch das Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation in Wolfsburg hat inzwischen eine solche Kassette durch Sylvia Schweigler und mich erarbeitet. Thema sind die italienischen Arbeiter und deren Wandel von „Kameraden der Arbeit“ zu sogenannten „Badoglio-Verrätern“, war doch der italienische General Pietro Badoglio, der für den Frontwechsel der Italiener verantwortlich zeichnete, aus Sicht des NS-Regimes genau das: ein Verräter. Die Ausarbeitung wird im Juni des Jahres übergeben. Einsehbar ist der Beitrag dann voraussichtlich Ende diesen Jahres.

### DAS ARCHIV

HERAUSGEGEBEN VOM INSTITUT  
FÜR ZEITGESCHICHTE UND  
STADTPRÄSENTATION DER STADT  
WOLFSBURG

INSTITUTSLEITUNG  
Anita Placenti-Grau

REDAKTION  
Anita Placenti-Grau  
Alexander Kraus  
Aleksandar Nedelkovski

ANSCHRIFT  
Stadt Wolfsburg, Institut für  
Zeitgeschichte und Stadtpräsentation,  
Goethestr. 10 a, 38440 Wolfsburg, Tel.  
(05361) 27 57 30, Fax. 27 57 57, E-Mail:  
izs-stadtarchiv@stadt.wolfsburg.de

AUFLAGE: 300

ISSN 2367-4431